VII. Jahrgang. Budapest, am 20. Feber 1880. Nr. 8.

Der

# Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

**Abonnement:** ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

**Erscheint jeden Freitag.**

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

**Dr. Ignaz W. Bak,**

em. Rabbiner und Prediger.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren: **An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez., Radialstrasse Nr. 28.** Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.



## Zum Jubiläum Sr. Ehrwürden

des Herren

## Dr M. Landsberg,

**Rabbiner in Liegnitz.**

משה, גזע גדולים, רעה צאן קדשים !
הרימות מטך, עליו תמכו חלשים,
בו עשית האותות, פלאים אדירים,
מזי רעב כלכלת מלחם אבירים,
נחית יתר פליטה מבין שן ואבים,!
עני ודך מרע הצלת, זנת רעבים,
יתד במקום נאמן לחברת הצרפתים,
להתר אגודת מוטה מכל עמים מעטים ;
לכן אל יבעתוך אפל וענגה,
ויאירו ימיך מאה ועשרים שנה !

גר" קאנישא לסדר

משה היה רעה לפ"ק

**Jos. Löwy.**

## Eine christliche Predigt in Amerika.

Der „American Israelite" in Cincinnati, bringt in seiner vierten Nummer die Synopsis einer von Rev. P. Putnam, Sonntag am 11. Jänner in der Unity Church zu Vincennes, Indiana, gehaltenen Predigt, die wir in's Deutsche zu übertragen uns nicht enthalten konnten.

Sie sei folgenden Herren besonders zur Lecture empfohlen:

Dem ehrw. Herrn Hofprediger Stöcker, damit er sich daran ein Muster anständigen Styles und sogenannter — christlicher Denkungsart nehme;

Dem berühmten Professor der Weltgeschichte, Treitschke, damit er sehe, wie man die Geschichte, ohne sie zu fälschen, auffassen müsse;

Dem humanen Abgeordneten von Ruma, damit er sich ärgere und — bessere.

### Der Grieche, der Römer und der Jude.

Der Grundgedanke der griechischen Zivilisation war, mit einem Worte: Schönheit. Der Grieche betete das Schöne leidenschaftlich an. Sein großer Zweck war die Schöpfung des Schönen in Dichtkunst, Philosophie, Skulptur und Malerei. Dies geschah auch aus gutem Grunde: geboren in einem solchen Klima, unter einem Himmel vom sanftesten Blau, mit solcher Pracht an Welle, Wald und Hügel, und luftigen Thälern, die alle auf sein trunkenes Auge, Leidenschaft entzündend, einwirkten. Kein Wunder, daß sein Gedanke einzig und allein von dem Schönen, von Göttinen, die aus der Tiefe der Gehölze hervorleuchteten; von Najaden in durchsichtigen Bächen badend; von Apollo, der im Sonnenwagen den Ritt um die Welt machte; vom Jupiter, der über dem wolkigen Scheitel des Olymps donnerte, absorbirt wurde. Kein

Wunder, daß des Griechen Phantasie in der träumerischen Herrlichkeit der bezaubernden Mythologie schwärmte. Der Grieche sah die Dinge von der hellen Seite, und entdeckte Poesie und Musik in ihnen. Er schloß sein Auge der Finsterniß, dem Dunklen und Wüsten, und ließ die sich ihm aufdrängenden Zweifel nicht zu.

Nichtsdestoweniger war die Mission, die er im menschlichen Fortschritte zu vollführen hatte, eine der glänzendsten und edelsten, eine zum höchsten Wachsthume der Menschheit unentbehrliche. Nothwendig war es, die reizvollen Dinge der Erde zu beleben; Anmuth, Glanz und Köstliches zur Ansicht zu bringen; des Menschen Wandelbahn mit Musik zu überschwemmen.

Diese Welt ist nicht eine unfruchtbare Welt unbiegsamer, harter Pflichten: es ist eine schöne Welt, Gott dachte sie so, daß wir in ihr Freude und Wunder entdecken; daß wir singen, tanzen, träumen; daß lichte Dome sich in die Lüfte erheben; daß Marmorstatuen erglänzen und feurige Farben die Leinwand überfluten; daß wir uns aus dem heitern Himmel, aus den goldenen Wolken Visionen unsterblicher Seligkeit herablangen mögen. Dieses Geheimniß der Schönheit war es, daß der Griechen Seele vom Universum auf Gott schließen ließ, dessen unsterblicher Trieb in uns zu den theuersten Gütern der fortschreitenden Menschheit gehört.

Der Grundgedanke der römischen Zivilisation war: Gesetz. Gerechtigkeit zwischen Mann und Mann in all den zahlreichen Beziehungen des Lebens. In der ersten Zeit der Republik zogen ihre Soldaten mit einem gewissen grausamen Pflichtgefühle in den Krieg. Das eben machte die Republik zu einer so machtvollen Größe, und erhielt sie lebendig, opferwillig und endlich auch siegreich, trotz erlittener ungeheurer Niederlagen.

Dies ist die Erbschaft, welche Rom der Welt hinterlassen, die vom Genius des Gesetzes geleitet wird. Dies die Errungenschaften aus dem Zeitalter voll Arbeit und Anzahlung. Es bedurfte jahrelanger Studien, um ein vollkommenes Verständniß der Verpflichtungen, die wir gegen diese Gesetzgebung haben, zu erlangen; um einzusehen, mit welcher wundervollen Genauigkeit die Rechtsbeziehungen der Menschen unter einander eingerichtet und gehandhabt wurden. Sie enthalten eine ganze Welt natürlichen Verstandes, von Spitzfindigkeit, Wendungen und Erläuterungen.

Die Bewegungen des gesellschaftlichen Lebens, die Ethik für Geschäfte und Regierungen, nachbarlichen Rücksichten und persönliche Freiheit; das ist alles durch den hellen, scharfen Geist Roms entworfen, klar und praktisch gemacht worden.

Durch Jahrhunderte im ruhigen Besitze der Weltherrschaft, hatte Roma Muße zum erhabenen Studium der Rechtspflege. Als ihre Banner aber für immer verschwunden, die ruhmreichen Legionen und sieggewohnten Adler nur noch der Vergangenheit angehörten — da blieb doch das unschätzbare Vermächtniß seiner Gesetze, das Schicksal neuer Staaten und Reiche gestaltend, mit Kolumbus das atlantische Meer durchschwimmend; immer frisch im Fortschritte der Menschheit — ein edler Drang bei weiser Einschränkung — immer vorwärts zielend, dennoch sich an Erfahrung und Formular haltend.

Wir müssen uns für alle Zeiten dankbar bekennen, dem großen, leuchtenden Genius der Römer, der mit solcher Wahrheitsliebe, Ehrenhaftigkeit und Treue die praktischen Probleme des menschlichen Lebens gesammelt, und sich gemüht hat, die Interessen eines Jeglichen und Aller in Einklang zu bringen; nicht etwa nach willkürlichen Regeln, sondern nach veröffentlichten, natürlichen Rechtsbegriffen. Das ist ein unvergängliches Werk, das der Menschen bleibenden Fortschritt bedingt. — — —

Die große Aufgabe der jüdischen Zivilisation ist: Hoffnung; der Traum menschlicher Vervollkommnung, der Sieg des ewigen Rechtes.

Die Geschichte des wunderbaren jüdischen Volkes wird noch immer nicht verstanden, sogar von unseren tiefsten Denkern nicht, weil sie in dunkler, grauer Zeit, mitten allgemeiner Unwissenheit, als der Aberglaube in voller Blüte stand, ihren Anfang nahm, und weil das, was von uns übernommen worden, nicht nur als eine genaue Urkunde, sondern als göttliche Offenbarung, aus leichtbegreiflichen Gründen mit Fabeln, Mythen und wilden Traditionen versetzt sein mußte. Insolange wir die jüdische Geschichte nicht gleich anderen Theilen der Weltgeschichte behandeln, können wir ihre merkwürdigen Wahrheiten und ihre Bedeutsamkeit nicht verstehen.

Jesus ist nicht etwa durch irgend einen mirakulösen Beistand in die jüdische Geschichte gedrängt worden; er war nicht etwa ein von Außen kommendes Phänomen, sondern ein echtes Kind seiner Nation. Ihr Blut rollte in seinen Adern, wie ihr Hoffen, ihr weitausgreifender Wunsch in ihm webte. Er machte der jüdischen Religion durchaus nicht Opposition, wohl aber der Klasse der Opulenten: er vertrat das gemeine Volk. Er war durch und durch ein Patriot, und was in der langen Geschichte seines Volkes angesammelt worden war, — der glänzende Nationaltraum — war das Ideal seines Lebens. Er trat auf als Jude, ganz erfüllt von Begeisterung für den Ruhm seiner Nation, der das Großartige ihrer Ideen, ihre herrliche Glaubenstreue, die Nichts zu zerstören vermochte, verwirklichen wollte.

Er war ein lebendiger Strahl von Juda's mächtiger Tendenzströmung. Das, was er der Welt gegeben, war auf dem wirklichen Boden, den sein Fuß betrat, erblüht, — auf den Hügeln, die er in seiner Kindheit gesehen, Blüten, die er damals dort gesammelt. Es war das, was er vom Auge der Mutter abgesehen, es war ihre Stimme, so wie er sie vernommen, wenn sie ihm von den Voreltern und von Allem, was sie gelitten erzählte. Ein Jahrtausend goß ihm die wundervollen Inspirationen ein. Der Tempel ist sein Lehrer gewesen, und der Altar, und die goldene Decke und das schwingende Rauchfaß; aus all diesem sog er die mächtige Hoffnung, die dem Gebeugten und Bedrückten stets häufig erschienen ist: daß es ein Etwas gebe, wie das ewige Recht; daß die

Seele des Menschen göttlich und schön sei, und dieser durchdringende jüdische Gedanke wurde durch die Tragödie seines Lebens das unsterbliche Erbtheil der Welt.

Doch war Jesus nicht die einzige Gabe, die uns vom jüdischen Volke zugekommen. Es schenkte uns auch den wunderbaren Genius Spinozza's — einer der erhabensten Geister der Race — der, der gegenwärtigen Denkweise mehr Gottesglauben verliehen hat, als jemals ein Denker.

Hat uns Jesus die Poesie des jüdischen Lebens gegeben, so gab uns Spinozza seine Philosophie — eine Philosophie der Hoffnung, des Glaubens, des Optimismus. Sie ist die große geistige Macht der Race. Sie ist des armen Mannes Glaube, daß er unter seinem eigenen Weinstock und Feigenbaum sitzen werde. Sie ist der Glaube des Helden, daß die Banner seines Volkes über der gefallten Niedrigkeit des Usurpators wehen werden.

Das Wort Ebräer bedeutet Denjenigen, der von Jenseits kommt, der überwindet, der vorwärts dringt. Sie sind das Volk, das die Vision der allmächtigen Zukunft besitzt und ihr Folge leistet. Es verkörpert die Beharrlichkeit der menschlichen Hoffnung. Es hat der Welt eine große moralische Macht gegeben, erzeugt durch ihren unsterblichen Kampf, der einst im Tempel kristallisirt war, und als dieser im Schutt lag, da durchflammte sie die Welt in ihren unzerstörbaren Seelen.

— — —

So das freie Wort des freien Mannes zu freien Männern im Lande der Freiheit! Ein solches Wort auf die eine Wagschale gelegt, wird wahrlich zehn akademische Reden, die von der Kanzel, vom Katheder oder der Landtagstribüne herab als inhaltsloses, liebloses Gewäsche tönen, in die Höhe schnellen, wie sich der Hefenschaum über den edlen Wein erhebt um spurlos zu verschwinden.

L'Ami.

## Pêle-mêle aus Neutra.

Ihr — respective Istóczy's Brief in der letzten Nummer Ihres geschätzten Blattes hat in allen Schichten der hiesigen Bevölkerung großes Aufsehen erregt. Die Glorifikation der Tugenden unseres Volkes im Allgemeinen, insbesondere dessen Wohl- und Mildthätigkeit beruhen auf gegründete Wahrheiten. Als Appendix dieser Behauptung dienen folgende Thatsachen, die in der Jetztzeit stattfinden:

Hr. Anton Waldner, Großindustrieller in Ujlak (ein Marktfleck unweit hier), ließ daselbst sämmtliche Bauern zum Pfarrer rufen, und machte folgende Proposition. Den unbemittelten Bauern, die kleine Besitzungen, aber keine Sommerfrucht zum Anbau haben, wolle er den ganzen Bedarf zur Aussaat vorstrecken, ohne jeden Nutzen, nach der Ernte zurückzuerstatten; Bauern, die größere Besitzungen, aber durch die eingetretenen Kalamitäten — Geld benöthigen, wolle er beliebige Summen gegen 8% pr. Anno borgen, vom Erträgnisse dieser Zinsen sollen arme Arbeiter des Dorfes, die durch die Misère der Zeit arbeitslos geworden, täglich gratis gespeist werden. Nach dieser ruhmvollen That, kam er hieher, ließ sich vom Kultusvorstande ein Verzeichniß sämmtlicher jüdischer Armen geben, und versprach diese mit Holz und Erdäpfel zu versorgen.

Ein solcher echt humanitärer Akt verdient als Beispiel zur Nachahmung, in die Oeffentlichkeit gebracht zu werden.

Eben so schön und löblich ist das Vorgehen des Herrn L. Fischer in Tardoschket. Seit einer langen Zeit dieses für die armen so harten Winters, speist er täglich viele Arme ohne Unterschied der Konfession, und sagt schon heute das כל דכפין; Beiden Herrn rufe ich aus vollem Herzen einen יישר כח zu.*)

Endlich will ich Ihnen eine Kuriosität aus Tapolcsán melden. Ein sehr achtbarer, charaktervoller Mann, der sich seit einem halben Jahrhundert in jeder Beziehung eines sehr guten Rufes erfreuet, Namens B. L.... setzte seit fast 15 Jahren folgende 3 Nummern in die Wiener Lotterie 37, 54, 75, ohne bis nun ein Treffer gemacht zu haben. Guten Freunden erzählte er, daß ihm ein sehr frommer und heiliger Rabbi einst gerathen, diese 3 Nummern fortzusetzen, weil sie בגמטריא haben ולא[37] לידי[54] בזיון[75] Am 31. Jänner, bei der letzten Wiener Ziehung war Hr. B. L... in Brünn, und war, wie immer, bedacht, ja die Ziehung nicht zu versäumen, setzte wieder, und die 3 ominösen Nummern kamen in der Wiener Lotterie heraus. Der Tapolcsáner Kollektant, wohl wissend, daß Hr. B. L.... wo immer er sein mochte, gesetzt hat, freute sich wohl, gratulirte der Familie, die mit großer Ungeduld den Glücklichen erwartete, der mit einer solchen Beharrlichkeit der Madame Fortuna endlich den Sieg abtrotzte. Hr. B. L.... hatte nicht Zeit, oder versäumte in Brünn die Nummern nachzusehen, aber kaum nach Hause gekommen, begab er sich zum Kollektanten, und siehe 3 goldene Finger zeigten wirklich auf die ähnlichen 3 Nummern, die auch auf seinem Lotteriezettel figurirten. Kaum zog aber Hr. B. L.... seinen Zettel aus der Brieftasche, als der geübte Kollektant betrübend sagte: Freund, sie haben diesmal aus Versehen in die — — Prager Lotterie gesetzt.

אם ה" לא יבנה בי"ת
שוא עמלו בוניו בו **)

Relata-refero.

Neutra, 11. Feber 1880. **Jakob Singer.**

# Wochenchronik.

### Oesterr.-ung. Monarchie.

*** Von dem Tode und dem Leichenbegängniß Crémieux', in dem Frankreich unstreitig Einen seiner besten Männer, das Judenthum aber seinen größten Mann verlor, nahm bekanntlich die gesammte Tagespresse des ganzen Erdballes mehr oder weniger

*) Auch wir. Die Redaktion.

**) Was in diesem Falle wohl wie folgt zu übersetzen ist:
Wenn Gott nicht will, daß man gewinn',
Da setzt auf Prag man, statt auf Wien!
Die Redaktion.

*

Notiz, und so konnte auch Eser . . ., dieses berüchtigte journalistische Chamäleon, in seinem „Ellenör“ nicht unterlassen, kurze Notiz von dem großartigen Leichenbegängnisse, wie nur ein Frankreich in seiner Größe das Große zu ehren vermag, zu nehmen, und setzt bei dieser Gelegenheit hinzu, auf welche Weise der Verstorbene im Jahre 1848 in die provisorische Regierung kam. — Dupin nähmlich sollte sich an Lamartine mit der Bitte gewendet haben, er möge von der Rednertribüne herab die Namensliste, der zu bildenden provisorischen Regierung verlesen. Lamartine lehnte dies ab, weil sein Name in der Liste stand, darauf wandte sich Dupin an Crèmieux, er solle, weil er stimmbegabt, die Liste verlesen, doch weigerte er sich, weil eben sein Name nicht in der Liste war, und erst nachdem man ihn hineingesetzt hatte, ließ er sich zur Verlesung herbei! Wie es jedoch kam, daß Crèmieux zum lebenslänglichen Senator ernannt wurde, weiß Herr Es. uns nicht zu berichten: Wie Recht hat doch der Talmud mit seinem: מלמד שאין טובתן של רשעים שלימה! Aber auch unser Kókai Mór, Mókai Jór, eigentlich Jókai Mór scheint, seitdem er unter die Mameluken gegangen, gleichzeitig vom „Bolond Istók“-ismus angesteckt zu sein! So sieht unsere ungarische Presse aus, und solche Leute sollen, und wollen das ungarische Volk auf das Niveau der zivilisirtesten Nationen heben. Daß sich Gott erbarm! Dagegen weiß der Pariser „Figaro“, der detto kein Jude, folgendes von Crèmieux zu erzählen: „Es war in einer Dorfgemeinde, nahe seiner Vaterstadt, da hatte ein Bürger der dortigen Kirche ein Ciborium geschenkt, später jedoch als er sich mit dem Pfarrer zerzankt hatte, nahm er das Geschenk zurück. Der Richter wollte einen Prozeß gegen den Schenker anstrengen und Crèmieux sollte denselben führen; doch Crèmieux beugte dem vor, indem er selber der Kirche ein werthvolleres Rauchfaß schenkte! Aus Dank ließ der Pfarrer das Bild Crèmieux' in der Kirche gegenüber dem Bildnisse des heil. Nikolaus aufhängen, so traf es sich, daß wenn das Kirchlein überfüllt von Andächtigen war, von welchen Viele an den heiligen Nikolaus ein Anliegen hatten, des Raummangels halber vor dem Bildnisse Crèmieux niederknieten! Ob je Jókai oder Es. es bis zu solcher Heiligkeit bringen werden, bezweifeln wir sehr!

*** Es sind uns folgende zwei, auf die in unserer v. Nummer erwähnte Jubiläumsfeier des Herrn Adolf Grünzweig, Chordirigenten der Synagoge der isr. Kultusgemeinde zu Arad, Bezug habende Gratulationszuschriften zugekommen:

„Sr. Wohlgeboren Herrn Adolf Grünzweig, Chordirigenten an der Synagoge der israel. Kultusgemeinde zu Arad. Hochgeschätzter Herr! Wenn Ihr fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum unserer geehrten Gemeinde Gelegenheit bietet, Ihnen die gerechte Anerkennung Ihrer bewährten, hingebungsvollen Berufstreue und Ihrer großen Verdienste um die Hebung unseres öffentlichen Gottesdienstes kundzugeben; wenn zahlreiche Kunst- und Berufsgenossen von Nah und Fern diesen Anlaß benützen, um Ihren ausgezeichneten Leistungen auf dem Gebiete der Synagogenmusik den Beifall zu spenden, den dieselben in so hohem Maße verdienen — so kann ich, der ich Ihrem Wirkungskreise näher stehe und mehr als Andere Gelegenheit und Ursache hatte, Ihr Wirken mit Aufmerksamkeit und Interesse zu beobachten, mich nicht damit begnügen, einfach mit einzustimmen in diese Kundgebungen aufrichtiger Anerkennung und Würdigung.

Denn wie hohen Werth diese letzteren für Sie auch haben mögen, sie übertreffen nicht die Erinnerung an jene zahlreichen Momente Ihrer fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit, in denen Sie die ganze Fülle der reinen Freude am geistigen Schaffen empfunden haben, erhöht durch die Befriedigung des Gelingens und der treu erfüllten Pflicht, geweihet durch das Bewußtsein einer heiligen Sache gedient, und seinem Nebenmenschen den edelsten der Genüsse, das Entzücken andächtiger Seelenerhebung bereitet zu haben. Aber eben jene Momente waren es, in denen ich so häufig Gelegenheit hatte, nicht nur den Werth Ihrer vorzüglichen Tonwerke zu schätzen, sondern den tiefen Ernst und die wahre Begeisterung zu erkennen, mit welcher Tiefe Sie Ihre Aufgabe erfaßt und den edlen Eifer, mit welchem Sie dieselbe zu erfüllen stets gestrebt haben. Und es gewährt mir eine hohe Befriedigung, Ihnen meine dankbare Anerkennung dafür auszusprechen, daß Sie mich in dem Bestreben zur Verherrlichung unseres Synagogenkultus, stets auf's Bereitwilligste und Wirksamste unterstützt, und jedesmal mit dem ganzen Aufwande Ihrer reichen musikalischen Begabung bemühet waren, meine Intentionen in dieser Richtung zu fördern und meine Ideen, soweit es die uns zu Gebote stehenden Mittel nur immer gestatteten, zu verwirklichen.

Die Gefühle, womit ich Ihr Jubelfest begrüße sind daher sehr nahe denen verwandt, mit welchen Sie dasselbe feiern. Möge der Allmächtige Sie noch viele Jahre im Kreise Ihrer geschätzten Familie in ungeschwächter Gesundheit und ungetrübter Zufriedenheit und Ihnen den Reichthum des Gemüthes und die Schwungkraft des Geistes erhalten, von denen Ihre schätzbaren Kompositionen ein so schönes Zeugniß geben; mögen den bisherigen noch unzählige Stunden sich anreihen, in denen Sie einem unsrer größten Meister des religiösen Gesanges das seelige Entzücken nachfühlen, welches er in den Worten ausdrückt: „וישרים כחוללים כל מעיני בך“ „Es singen wie Flötenspiel all meine Gedanken an Dich.“

Arad, am 6. Feber 1880. Steinhardt.

—

Berlin, den 5. Februar 1880. N. W. Marien-Straße 17. Hochgeehrter Herr! Die Wochenschrift „Der jüdische Kantor“ brachte in Nr. 2 d. J. die Mittheilung, daß Sie, Hochgeehrter Herr, am 7. Ihr fünfundzwanzigstes Dienstjahr als Dirigent des Chors in ihrer hochansehnlichen Gemeinde feiern.

Ich wirke gleich Ihnen, auf demselben Boden, kenne die opfermuthige und aufreibende Arbeit zur Genüge und nehme deshalb gerne Veranlassung, um Ihnen meine Theilnahme zu bezeugen, und Ihnen meine besten

Wünsche für die Verdienste der vergangenen und die noch bevorstehenden Jahre zu senden.

Möge Ihnen Gott für jeden Mißton, der Ihre Nerven in der abgelaufenen Periode unangenehm erregt hat, ein gesundes und heiteres Jahr schenken, und möge Ihnen die gerechte und volle Anerkennung werden, die Sie gewiß in reichem Maße verdienen. Hochachtend und ergebenst

Lewandowski k. k. Musikdirektor.

## Original-Correspondenz.

**Waitzen,** am 17. Feber 1880. Geehrter Herr Redakteur! Ein Akt der Pietät hat dieser Tage in unserer Gemeinde stattgefunden, welcher, wovon ich fest überzeugt bin, in Israel nicht vereinzelt bleiben wird.

Anläßlich des höchst betrübenden Todesfalles, den das ganze Judenthum durch das Ableben des Senators Adolf Crémieux, Präses der „Alliance israélite universelle" erlitt, hat der hiesige Kranken- und Leichenverein „Poel Zedek" dessen Ehrenmitglied der Verblichene war, Sonntag den 15. d. Mts. eine Gedächtnißfeier im Prunksaale der „Chewra Kadischa", welcher der Feier entsprechen dekorirt und beleuchtet war, abgehalten. Die Gedächtnißrede hat aus Freundlichkeit Herr Adolf Naschér, Lehrer der obersten Klasse der Volksschule, in ungarischer Sprache gehalten. Er schilderte in beredten Worten das Leben dieses großen Mannes als Mensch, als Patriot, als Staatsmann und besonders als Jude. Die kräftige Sprache und die rhetorische Begabung des Redners verfehlten nicht, auf die ohnehin schon ernst gestimmte Zuhörerschaft, den tiefsten Eindruck hervorzurufen, so daß Viele mit von Thränen umflorten Blick, der treuen Wiedergabe einiger edlen Charakterzüge aus dem Leben des Verklärten lauschten, und als der Redner mit dem Troste schloß: Crémieux ist für uns nicht gestorben, er lebt in unseren Herzen, in unserem Geiste, in unserem Volke, und wird ewig im Judenthume als leuchtendes Beispiel fortleben, da ward die Begeisterung allgemein und der Redner wurde mit lebhaften „Éljens" begrüßt.

Der Feier wohnten, außer den Mitgliedern des Vereines und der Honoratioren der Gemeinde, auch die reifere Schuljugend bei, damit in ihren zarten Herzen Gefühle für wahre Größe wachgerufen werden. *)

Möge dieses Beispiel Nachahmung finden.

In tiefster Ehrerbietung Max Ehrenfeld, Volksschullehrer.

*) Einen ähnlichen Bericht erhielten wir auch vom Präses des Vereines Herrn M. Deutsch. Die Redaktion.

## Feuilleton.

### Die Juden der Revolution.

Historische Novelle von

**Dr. Josef Cohné in Arad.**

(Fortsetzung.)

Seine Kleidung bestand in einem zerknitterten Cylinderhut, den er in der rechten Hand hielt, einem abgenützten schwarzen Gehrocke, braunem Gilet, gelben Hosen und einem Vatermörderkragen, der ihm bis in die Mitte der Ohren reichte. Nachdem er eingetreten, blieb er hart bei der Thüre stehen, setzte den Cylinder auf die rechte und seine Werkzeuge auf die linke Seite vor sich auf den Boden hin, ergriff zimperlich mit dem Zeigefinger und Daumen seiner Hände die beiden Zipfel seines Rockes und machte einen tiefen Knicks, und zwar so regelrecht, das heißt so naiv und so linkisch, wie es die Bauernmädchen auf dem Lande bei der Aufwartung vor ihrer „gnädigen Herrschaft" zu thun pflegen.

Dr. Bachhendel und Dr. Piperl bissen sich die Lippen blutig und schlossen, trotz des ihnen ertheilten Auftrages, die Augen, um nicht in ein respektwidriges Lachen ausbrechen zu müssen.

— G'horschamster Diener, Exzillenz! — sagte grinsend der Komplimentirende.

— Wie heißt er und was will er von mir? rief ihm der Hofrath in rauhem Tone zu

Der Angefahrene bückte sich ruhig und nahm seinen Cylinder und seine Werkzeuge vom Boden auf.

— Exsilenz, ich kumm' eben von maledeites Ungarland, bin aber selber ein Steirerkind und ein Balbirer aus dem ff. Ich bitt' schön gnädigst, unterthänig zu probiren . . . .

— Marsch hinaus! — schrie der Hofrath, seinen Arm nach der Thüre ausstreckend.

— No, no, Exsilenz mussens nit gleich so harb sein . . . . Balbirer muß auch leben. Damit nahm er aus dem Etui ein Rasirmesser, versuchte dessen Schärfe an der innern Fläche seiner Hand und fing es zu glätten an.

Baron Nafta gerieth in eine wahre Angst und schrie:

— Fort, fort! Führt mir den Aberwitzigen hinaus und übergebt ihn der Patrouille.

Dr. Piperl ergriff einen Stock und drang auf den Barbier ein. Auch Dr. Bachhendel erhob sich mühsam von seinem Sitze und machte Anstrengungen, um sich dem unheimlichen Gaste von der Seite zu nähern.

— Wai geschrien, gnädigster Herrleben! — schrie jetzt der angebliche Barbier — kennen Sie nicht mehr Ihren Schmelke oder Schalek oder Schalke?

— Halt! rief hierauf der Baron abwehrend seinen dienstbeflissenen Sekretären zu. Dann betrachtete er den Eindringling genauer und brach in ein schallendes Gelächter aus.

— Bist du das wirklich, Monsier Schmeikal? Ein wahrer Proteus!

— Wie heißt .... warum soll ich nicht wie ein Proteus .... protestiren gegen solchige Empfangsfeierlichkeiten? — entgegnete der Jude nicht ohne Empfindlichkeit.

— Aber zu welchem Zwecke die Verkleidung und Verstellung vor mir, du verschrobener Kerl?

— Zu welchem Zweck? Aus welchigem Grunde? Zu was für Ziel und Nutzen? Weshalb? Warum? Was Deutsch, gnädiger Herrleben? Weil das die neueste Mode ist, sich zu verkleiden und zu verstellen. Fragen Sie nur die großen Herren! Kann ich niks meine treuen Diener drei ganze, große, volle geschlagene Stunden draußen warten lassen und wenn sie endlich hereinkommen derfen, durch solchige zwei Spitzelherren hinaußi werfen lassen, so kann ich wenigstens in dem Dasigen auch ein großer Herr sein, daß ich mich maskeradiren thue.

Baron Nasta oder Komanits — wie er sich in Gelsche nannte — fühlten sich getroffen und entgegneten ihm begütigend:

— Das Warten und der unliebsame Empfang haben dich empfindlich gemacht, wie ich sehe. An beiden bist du dir selber, deine seltsame Verkleidung schuld. Warum auch gerade als Barbier?

— Das verstehn Sie niks, Exsilenzleben? Das ist eine feine kleine Fineß von Schmalke — soll hundert Jahr leben. Weil es verboten is für unsre Leut' von unserer heiligen Religion, mit einem Scharmeß sich zu balbiren, also wird man nicht erkennen Musje Schmelke für einen Juden.

Nasta schüttelte mit dem Kopfe und fragte, auf die Brust des Juden zeigend:

— Und warum lassest du dann deine „Zehn Gebote" so neugierig aus dem Gillet hervorlugen?

(Fortsetzung folgt.)

## Literarisches.

### Gesammelte poetische Werke von Ludwig A. Frankl.

#### Verlag Hartleben.

Wenn wir über ein Werk, dessen Autor seit Dezennien unter den besten Namen genannt wird und einen vorzüglichen Klang hat, ein Urtheil abgeben sollen, so läßt sich im Vorhinein nur eine Lobhymne erwarten. Denn wie objektiv wir auch sein wollen, und wie scharf auch unsere Feder gespitzt sein mag, so sind wir doch, ohne daß wir's möchten, so befangen, daß wir lieber uns selber Mangel an Empfänglichkeit, Stimmung und Sensibilität zuschreiben möchten, besonders wenn es sich um Poesieen handelt, für welche unsere materialistische, prosaische Zeit überhaupt wenig angethan, für Poesieen, die obendrein noch andern Zeiten, andern Anschauungen und anderen Verhältnissen angehören, denn dem Dichter, selbst auch nur die geringste Schroffheit zuzumuthen. Und wenn es wahr ist — und es ist wahr — daß wer den Dichter will verstehen, in des Dichters Lande müsse gehen, so sollte der Dichter und seine Muse, nur von seinen ebenbürtigen Brüder in Apollo beurtheilt und gerichtet werden! denn sowenig als derjenige, der alle Regeln irgend einer Kunst inne hat, schon ein schöpferischer Künstler ist, wenn er nicht musengeküßt seine Schwingen zu regen vermag, um sich eben über die gezogenen Schranken zu erheben und selber zur Norm zu werden, also sollte die Kritik mit ihrem kalten Raisonenement nach allen Gesetzen der sezirenden Anatomie, die schon allein den Tod des Schönen bedingt, wie die Zerfaserung der Rose durch die Hand des kalten Botanikers, sich jedes Urtheils über Poesie enthalten! Poesie ist die Sprache des Herzens, erzeugt durch Anschauungen, die nicht von dieser Welt, getragen von den Adlerschwingen der Phantasie, die dann als perlende Thautropfen zur Erde, oder vielmehr in die empfängliche Menschenbrust fallen, und so ist auch nur das Herz, die heiße Phantasie, nicht aber die kühle Vernunft, das eherne Gesetz, der alleinbefugte Richter. Wer will überhaupt ermessen, wo und wie oft des Dichters Wort, das den Kritiker kalt laßt, wie ein warmer Sonnenstrahl zur rechten Zeit in's Herz erquickend und befruchtend fiel?!

Daß Frankl ein gottbegnadeter und musengeküßter Dichter ist, wird jeder zugeben, der die mannigfache Fülle seiner fruchtreichen Muse durchblättert. Frankl ist aber auch ein gewiegter Denker und das ist es, was seiner Phantasie, die überhaupt nichts weniger als Fesseln tragen will, Zügel angelegt und seiner Muse Eintrag thut. Der Dichter ist der ungezogene Liebling der Götter, der je wilder er die Welten durchrast, je ungezügelter er dahin, wie die Quelle, die dem hohen Gebirge entströmt, braust, desto mehr entspricht er dem Genie, das ihm verliehen wurde, je bedächtiger und gedankenschwerer er aber auftritt, desto weniger wird er auch gefallen! Und hierin eben, möchten wir sagen, unterscheidet sich Schiller von Göthe; Schiller reißt Alles mit sich fort, der Leser schwingt sich mit ihm der Sonnenhöhe zu, er entzückt die Jugend und verjüngt das Alter; Göthe ist bedächtig und führt mehr in die Tiefe, wo die größten Schätze das Auge blenden und den Geist berauschen, fast betäuben. Doch ist dies, Jeden hinzureißen, eben nur Göthe gelungen!

Auch bei Frankl begegnen wir oft mehr Tiefe als Schwung, mehr Gedanken als Bilder, wobei nur nicht selten die Gedanken Raum zu Zweifel geben und die Bilder nicht immer zutreffend. So begegnen wir gleich (S. 6) einem Gedichtchen unter dem Titel „Allleben", welchem die Lehre von der Metemopsychose zu Grunde liegt und so gleichzeitig quasi mehr didaktisch, denn poetischlyrisch ist. So ist auch in dem Gedichte (S. 10) betitelt „Im Gewitter" das Bild vom Blitze, als leg' er die Flammenhände (?) wie zum Todessegen (!) auf die weite (!) Welt ... total verfehlt. Ueberhaupt vermissen wir bei aller Zartheit, die Frankl oft in seinen Poesieen bekundet, wir nennen als Beispiel gleich das wunderschöne, zartsinnige Gedichtchen „Danaë" (S. 4) nicht selten die Pointe, wie die ästhetische Ausdrucksweise, so in dem Gedichte „Und die Lerchen sangen", in welchem der Dichter, der Klage, daß die Na-

tur so kalt und theilnahmelos an dem Weh und Leid der Menschen vorübergeht, beredten Ausdruck verleiht, wie auch Jehuda Halewi in seiner „Zionide" es schon der Sonne vorwarf, daß sie, trotz des Falles von Zion noch immer wie früher fortstrahlte . . , wo der Dichter mit den Worten schließt: „Nur das Menschenherz muß die Erde düngen (!) Nicht minder unglücklich ist die Pointe in dem Gedichte „Das Bienenbegräbniß", worunter der Dichter auch das Treiben der Menschen geschildert haben mochte, aber was will die Pointe: „Wer soll auch lang sich härmen, wenn bang (!) ein Leben brach" sagen? Soll dies etwa Ironie sein? Sollten und wollten wir in Kleingeisterei auch einzelne kleinen Flecken an diesem Tagesgestirn am Himmel der Poesie, rügen, dann würden wir auch das: „da wehte kühl mich's an", (S. 25) anstatt: da weht' es kühl mich an, ebensowenig als den Ausdruck: „Todgedanke" (ibid), wie schließlich auch den des „Lebensmühling" (S. 26) nicht gebilligt haben! Wer aber darf den großen Meister, der wie sein Schöpfer, der glühenden und duftenden Rose auch den Dorn ansetzte, solche Kleinlichkeiten als Schuld anrechnen wollen; wer will das Bächlein, das über glitzerndes Gestein dahinfließt, tadeln, weil es hie und da, bewußt oder unbewußt, auch etwas Staub mitnimmt? Ja wer möchte den Schatzgräber, der uns soviel werthvolles Erz aus dem Schooße der Erde gebracht, darob schelten, weil nicht alles schlackenlos? Wie zart, innig und sinnig sind nicht hingegen „Das Wanderlied", „Der mähende Greis", „Königstraum", „Waldesgruß" und „Verschiedene Andacht." Aus all diesen Poesieen spricht so viel anheimlende Natürlichkeit, so viel Anmuth und wahres, dem Herzen entquellendes Gefühl, daß dieselben Jedermann anmuthen müssen!

Nicht minder herrlich wäre wohl auch „Verlorner Lenz", wenn der „Plunder" in der letzten Strofe (S. 33) uns nicht etwas zu sehr ernüchtern würde.

(Forts. folgt.)

---

**Trencsén**, den 5. Feber 1880.

## Und die Schwester Loton's war Timna.

(1. B. M., K. 36., V. 22.)

Eine wohl bei den meisten Erdbewohnern anzutreffende Eigenthümlichkeit ist es, daß in ihren Augen die Erscheinungen nur durch die Seltenheit an Bedeutung gewinnen. Während sie den wunderbaren, täglich wiederkehrenden Wechsel von Licht und Finsterniß ihrer Beachtung kaum werth halten, sehen sie dem verdunkelnden, tellurischen Schatten an einem unserer Lichtspender mit der gespanntesten Aufmerksamkeit entgegen.

Zu dieser Expektoration gaben die letzten beiden Sabbathe יתרו und בשלח "פ uns Veranlassung. Schon das israelitische Kind, an der Hand des Vaters in die Synagoge geführt, macht die Wahrnehmung, daß die Tempelbesucher ihrer überwiegenden Mehrzahl nach sitzend dem Vorlesen aus der Thora zuhören.

Kommt aber das Lied am rothen Meere oder der Dekalog an die Reihe, erheben sich Alle, wie auf Kommando, von ihren Sitzen. Selbst da, wo es der Steierungssucht noch an Kraft gebricht, das spezifische Charakteristicon einer Synagoge zur bloßen geschichtlichen Bedeutung zu degradiren; wo die fromme Vätersitte des Plauderns noch in ungeschwächter Integrität besteht, macht die üblich laute Conversation einer ungewohnten Ruhe Platz. Aus dem Kinde wird ein Knabe, durchmißt die Welt am Wanderstabe, fremd kehrt ein in die Synagoge einer Gemeinde Preußens, Polens, Rußlands, frequentirt die Gotteshäuser in Oesterreich oder Ungarn. Was gewahrt er da? Tout comme chez nous! Auch der galanteste Kavalier, auch der Weltmann von feinsten Manieren steht nicht auf vor Timna, der legitimen Schwester Lotons. Hingegen hört Jeder in andächtiger Stellung dem Liede zu, das Moses und Israel am rothen Meere angestimmt.

Das Kind von ehedem hat inzwischen alle Phasen zum reifen Mann durchlaufen, nimmt als solcher den seinen Verhältnissen entsprechenden Sitz in der Synagoge ein, verläßt diesen nicht wenn Lady Timna in Begleitung ihres ritterlichen Bruders zitirt wird, und steht nur auf, wo seine Altvordern Stellung nehmen, ohne auch nur daran zu denken, daß er dadurch die Gleichberechtigung des „schönen Geschlechtes" in der Bibel in Frage stellt. „Denn was er als Kind gesehen und gethan, nicht will er als Mann unterlassen! Plötzlich entladet sich eine finstere Gewitterwolke, von den Ufern des Main kommend, an Trier's heiterm Himmel. Ein ungeschlachter Ritter von der Feder tritt für die Parität der räthselhaften Timna in die Schranken. Die Unwissenheit verschüttet ein volles Tintenfaß, weil eine Gemeinde ihr tieferes Empfinden für ein Lied, das „nach Jahrtausenden noch unausgesungen und unausgefühlt" ist, als für die illegitime Frau Eliphas' in ihrer Synagogenordnung zum Ausdrucke bringt, sich begeisterter zeigt für den Gottesruf, der in aller Menschen Brust wiederhallt, als für eine Dame von zweifelhaftem Rufe. Was Wunder, wenn jene „frommen Gemüther" der n Epitheton ornans nichts mehr und nichts weniger als die Frucht eines schwaches Geistes ist, durch einen solchen Blitzschlag in einem Glase Wasser aus ihrer Lethargie erwachen? Sie, die kein Bedenken tragen, irgend welchem Brauche den geheiligten Frieden einer Gemeinde zu opfern, blöcken ängstlich, so Jupiter tonans am Main seinen — Gänsekeil schwingt, haben sogar Muth, einen מנהג zu perhorresziren, den sie nirgends kodifizirt finden! Was hätte wohl derselbe Verfechter biblischer Parität dazu gesagt, wenn die Trierer Gemeinde seinen Standpunkt einnähme, wenn sie, geleitet von der adäquaten Heiligkeit Timnas mit dem Dekaloge in ihrem Entwurfe das übliche Aufstehen während des Vorlesens jener Schriftabschnitte abschaffen wollte?

Wir würden dem Herrn Redakteur des „Israelit" Unrecht thun, wollten wir der Vermuthung Raum geben, er hätte sich חובוב הפרשית als Waffe für die Aufrechterhaltung des מנהג bedient. Dies würde ja bei ihm eine Vertrautheit mit den Dezisionen des תרומת הדשן voraussetzen. Wo aber soll er deren Bekanntschaft gemacht haben? Auf seiner geographischen Exkursion, wo er Australien auf der uns antipoden Hemisphäre

entdeckt, nimmermehr! Wohl aber hätte er auch da sich in das Gewand der Rechtgläubigkeit gehüllt. „Beansprucht doch selbst die Biebel", würden seine Argumente gelautet haben, „die ja einerlei Gesetz für Alle proklamirte, beispielsweise besondere Ehre für den Greis, vor dem aufzustehen, sie uns gebietet. Warum soll man nicht, unbeschadet des göttlichen Ursprunges Timna's vor einem Schrifttheil sich erheben, den unsere Väter **unmittelbar** aus dem Munde des nie alternden Gottes vernommen?"

(Schluß folgt.)

## Inserate.



### Konkurs. 1—3

Bei der hiesigen isr. Religionsgemeinde ist die Stelle eines **Rabbiners** zu besetzen. Es wird gefordert, die (התרת הוראה) Autorisation zur Ausübung rabbinischer Funktionen, akademische Bildung, gründliche Kenntniß der ungarischen und deutschen Sprache in Wort und Schrift, und die Befähigung in beiden Sprachen Predigten zu halten und den Religionsunterricht an den Mittelschulen zu ertheilen. Reflektanten haben sich außerdem über ihr unbescholtenes, religiöses und moralisches Vorleben, bisherige Verwendung und Familienverhältnisse dokumentarisch auszuweisen.

Die Stelle wird außer den üblichen Emolumenten mit dem Betrage von 2000 fl. für Jahresgehalt und Quartier-Pauschale dotirt.

Die zu Berufenden haben Probepredigten in beiden Sprachen zu halten und dem Akzeptirten werden die Reisekosten ersetzt.

Die gehörig instruirten, eigenhändig geschriebenen **Gesuche, sind bis zum 15. März l. J. an Herrn Salamon Löw** Kultusvorsteher zu richten.

**Großwardein,** am 1. Februar 1880.

Der Vorstand der isr. Religionsgemeinde:

**Dr. Herman Pollák.**
Präses.

### Konkurs.

In der Debrecziner isr. Statusquo-Gemeinde ist mit 1. Mai l. J. die Stelle eines tüchtigen, musikalisch gebildeten חזן, der den Gottesdienst mit משוררים in polnischer Gesangsweise zu leiten hat, mit **dem jährlichen Gehalte von 1600 fl. und üblichen Emolumenten zu besetzen.**

Bemerkt wird, daß der חזן die משוררים aus eigenen Mitteln erhalten muß, und daß Reisespesen nicht vergütet werden.

Qualifizirte Bewerber haben sich mit ihren Offerten und Dokumenten nebst Angabe ihres Alters und Familienstandes je eher an den gefertigten Vorstand zu wenden.

Behufs Probevortrags zu erscheinende Bewerber haben ihre Berufung vom Vorstande abzuwarten.

Aus der am 30. Jänner 1880 abgehaltenen Repräsentanten-Sitzung. **Jakob Katz,** Gemeinde-Präses.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft (Mondgasse Nr. 7.)

